

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Herausgeber:** Pro Senectute Schweiz  
**Band:** 69 (1991)  
**Heft:** 1: -  
  
**Rubrik:** Leute wie wir : Textilerblut

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

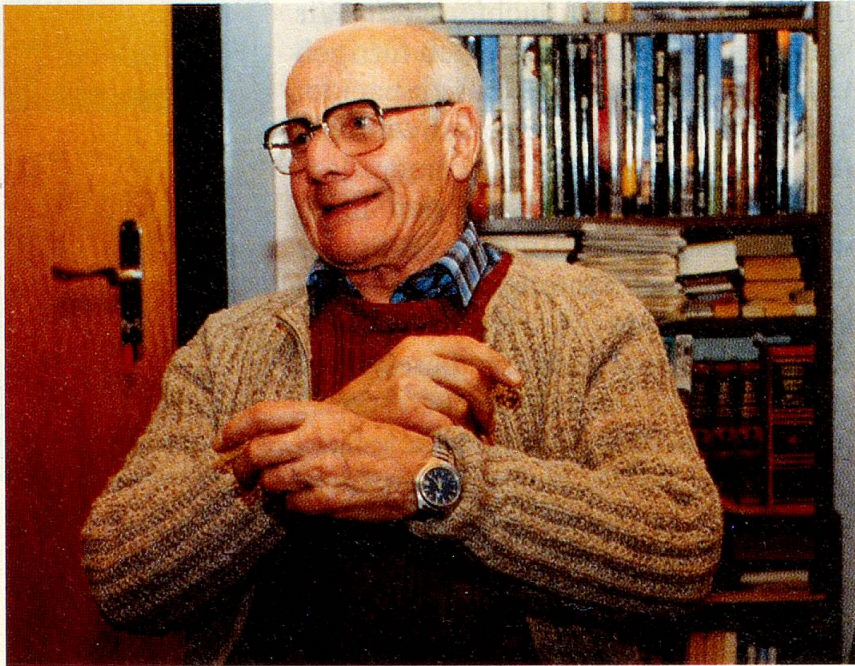
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Textilerblut



So bewegt wie die Gestik, ist das Leben des bald 79jährigen Textilers Eugen Schneeбели.

**D**er bald 79jährige Eugen Schneeбели stammt aus einer traditionsreichen Textilerfamilie. Bis zu seinem Urgrossvater zurück reicht die Reihe, in welcher seine Ahnen als Weber, Webmeister und Betriebsleiter in diesem Metier tätig waren. Und so war es für Eugen schon früh selbstverständlich, dass er in die Fussstapfen seiner Vorfahren treten wollte.

Obwohl ihm sein Vater vorerst eine Lehre im Textildruckereigewerbe schmackhaft machen wollte, trat Eugen Schneeбели nach Schulabschluss in die Baumwollweberei Roos in Ebnat Kappel ein, wo sein Vater die Stelle als Betriebsleiter innehatte. Diesen Entschluss fasste er nicht etwa, weil er dadurch hätte mit «Familienvorteilen» rechnen können, sondern aus Überzeugung. Schliesslich kannte er seinen strengen Vater gut genug und war sich bewusst, dass er niemals geschont würde, nur weil er der Sohn des Betriebsleiters war! Dementsprechend wurde er an die Kandare ge-

nommen: Bis zu 24 Zettel mussten am Tag aufgelegt und vom ersten Stockwerk in den Websaal getragen werden. Oftmals musste sich der junge Bursche am Webstuhl festhalten und warten, bis ihm der Schwindel und das Schwarze aus den Augen wich! Ebenso war es auch fast normal, dass seine Hände vom perforierten Blech ganz aufgerauht waren und sich der unzähligen aufstehenden Häutchen wegen – versöhnlich ausgedrückt – wie «Samtpfötchen» anfassten. «Und wehe, wenn ich einmal von der Arbeit aufschaute und mich mein Vater dabei erwischte, dann wurde ich von hinten gepackt und mein Kopf von einer starken Hand unsanft in die nächstbeste Schifflikiste gedrückt!» In besonders guter Erinnerung ist Eugen Schneeбели auch jener harte Winter 1929, in welchem die Turbinen nicht mehr arbeiteten, weil das Wasser in den Zufuhrkanälen laufend gefror und er bei 29 Grad minus tagelang damit beschäftigt war, zehn Tonnen Kohle vom Pferdefuhrwerk in die Heizung zu schaufeln.

**«Jacques, leg doch die Räder still!»**

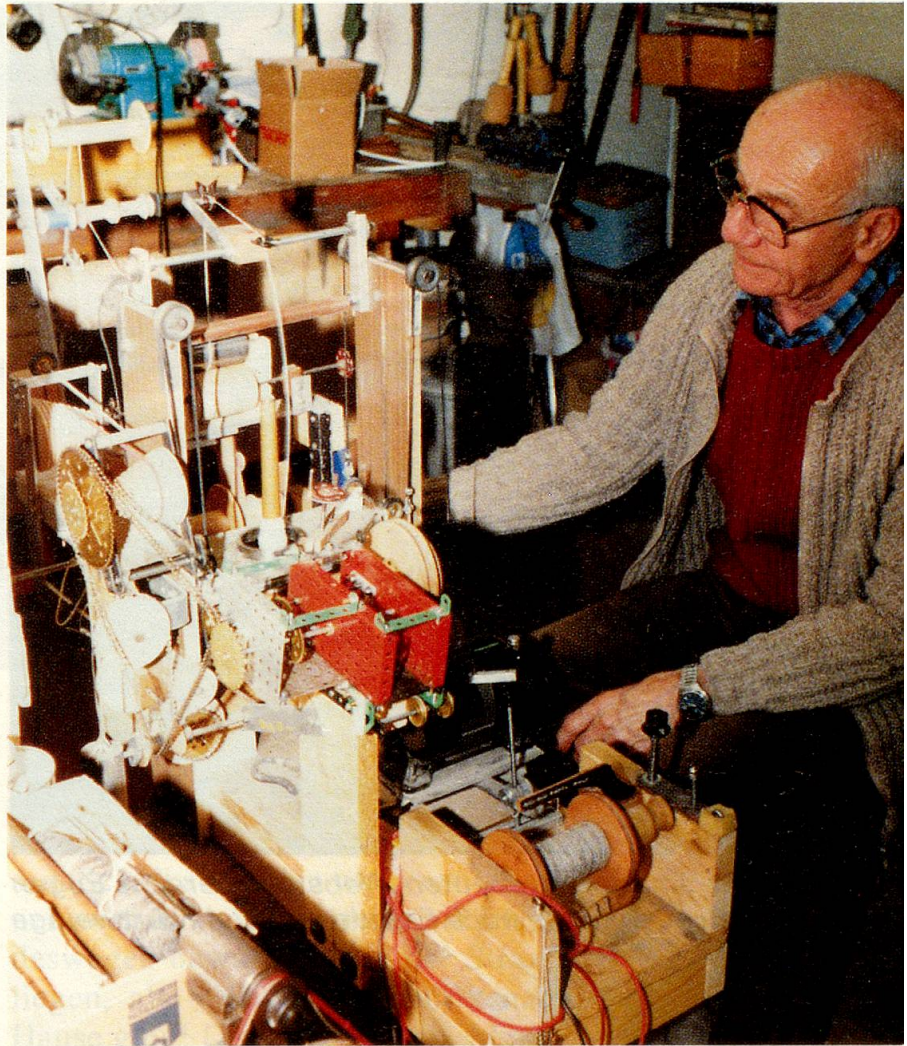
Trotz dieser harten Lehrjahre unter dem gestrengen Vater hatte sich der junge Schneeбели entschlossen, der Textilindustrie treu zu bleiben. Seine Fähigkeiten waren offensichtlich, und so konnte ihm auch die unaufhaltbare Krise nichts anhaben. Die Zeiten, in denen sich die Schweizer Textilindustrie mit Schiessbaumwolle, die während des Ersten Weltkrieges in rauen Mengen nach Deutschland geliefert wurde, über Wasser halten konnte, waren vorbei. Es «kriselte» in vielen Betrieben – auch in der Baumwollweberei in Ebnat Kappel. Und wie wenn es gestern gewesen wäre, hallen die Worte der Fabrikbesitzers-Gattin noch heute in den Ohren des längst

pensionierten Textilers: «Jacques, leg doch die Räder still!» lautete die folgenreichtige Aufforderung. Kurz darauf wurden die Mitarbeiter orientiert, dass der Betrieb in Ebnet Kappel aufgelöst und verkauft werde.

### Lehr- und Wanderjahre

Es begann eine trostlose Zeit der Arbeitslosigkeit. Entsprechende Unterstützungen gab es damals noch nicht. Vorübergehend kam Eugen Schneebeili bei einem Senn auf der Seluneralp im Toggenburg unter, wo er zu den Tieren schaute, Butter machte und beim Käsen half.

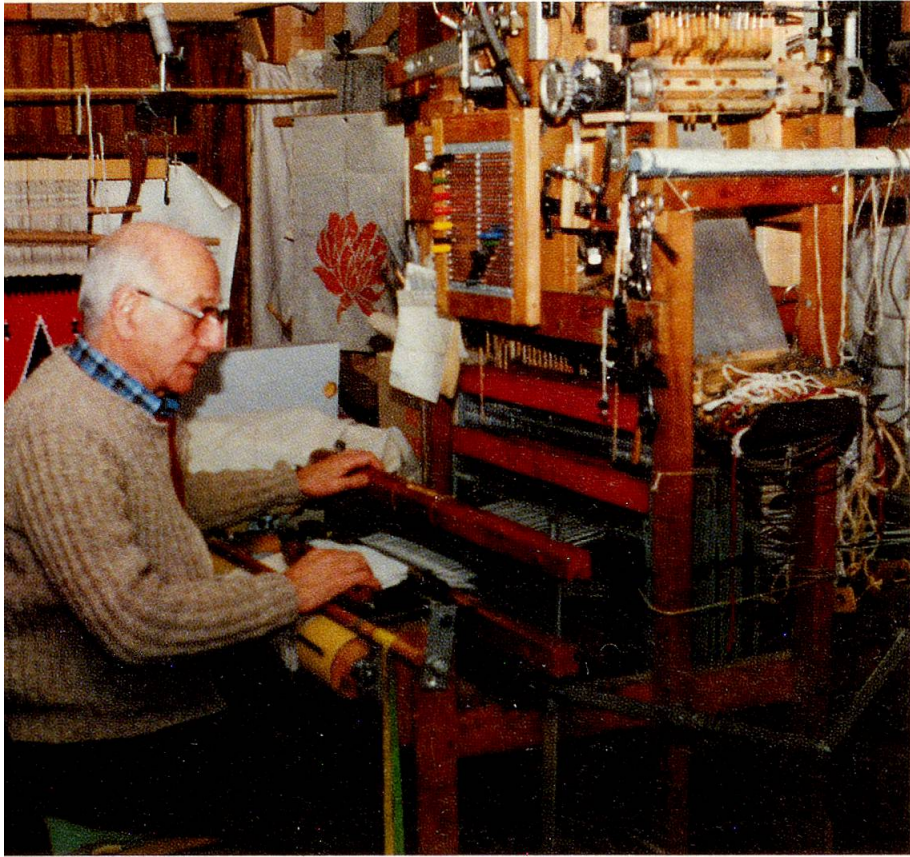
Schliesslich konnte Eugen Schneebeili in die Stammfirma nach Wald, an welche in der Zwischenzeit auch die Maschinen aus der Weberei Roos verkauft wurden, wechseln. Um seine beruflichen Aussichten in der stets unsicherer werdenden Textilbranche zu verbessern, liess er sich an der Fachschule Wattwil zum Textilfachmann ausbilden. Das war eine weitere Bezeugung seines ernsthaften Berufsinteresses, denn geschenkt wurde ihm nichts. Das für damalige Verhältnisse stattliche Schulgeld von 700 Franken musste er seinen Eltern auf Heller und Pfennig zurückerstatten, was bei einem Lohn von 54 Franken pro 14 Tage und total 90 Franken Stipendien eine recht langwierige Sache war. Trotzdem, der Durchhaltewillen hat sich gelohnt, denn nach der Schule wurde der frischgebackene Textilfachmann des Direktors Assistent. In dieser Funktion musste er auf allen Abteilungen einspringen, weshalb er die Entwicklungen in der Textilindustrie aus verschiedensten Blickpunkten verfolgen konnte. So entging es ihm nicht, dass Deutschland mit den aufkommenden feinen Herrenstoffen einen neuen Marktweig eröffnete. Bis anhin kannte man in der Herrenmode nämlich nur wenige verschiedene Gewebe aus Kammgarn und Streichgarn.



Nach Absprache mit seinem Arbeitgeber reiste er zu Weiterbildungszwecken in Sachen Herrenstoffe nach Aachen, wo er die Besetzung des Rheinlandes am 7. März 1936 durch Hitler und die darauffolgenden Entwicklungen ausgerechnet an seinem 23. Geburtstag hautnah miterlebte.

Als er dann Mitte Jahr mit vollbepacktem Bildungsrucksack und viel Zuversicht nach Wald zurückkehrte, ging es der Weberei allgemein ziemlich schlecht, und zu seiner nicht geringen Enttäuschung wurde sein Posten während seiner Abwesenheit stillschweigend mit einer günstigeren Arbeitskraft besetzt. Zwei Jahre später stand es mit diesem Betrieb so miserabel, dass er – wie mit der Zeit die meisten Textilfabriken im Zürcher Oberland – eingestellt werden musste. Heute bestehen von den ursprünglich 17 Webereien in Wald nur noch deren zwei.

*Diese patente Maschine, an der man sowohl spinnen wie zwirnen kann, hat Eugen Schneebeili mit viel «Tüftlergeist» selbst entwickelt.*



*Die Arbeit am selbstgebauten Webstuhl bereitet Eugen Schneebeli auch heute noch Freude und viele kurzweilige Stunden.*



*Wehmut überfällt den 78jährigen, wenn er in seinem feinsäuberlich geführten Musterbuch aus der Textilfachschule blättert.*

Und so wird auch der Webstuhl, welcher in der Blütezeit der Zürcher Textilindustrie als kunstvolles Stukkaturgebilde am Gewölbe des Kirchenvordachs angebracht wurde, in seiner Zeichenhaftigkeit längst nicht mehr von jedermann verstanden. Die Zeiten, in welchen Wald als Hochburg der Weberei galt, sind vorbei, die Verherrlichung der Textilindustrie am Kirchenvordach ist nur noch ein Zeuge vergangenen Ruhms.

### **Unruhige Zeiten**

Doch zurück zu Eugen Schneebeli, für welchen nach seiner Rückkehr in die Heimat anstelle der erwarteten Sesshaftigkeit ein bewegtes Leben einsetzte. Fast täglich fuhr er die Gegend von Wald bis Rorschach mit dem Fahrrad ab, um nach einer neuen Stelle Ausschau zu halten. Eine Zeitlang arbeitete er in der Maschinenfabrik

Rüti sogar gratis, nur um die Einstellung dieser neuen Maschinen zu erlernen. Schliesslich konnte er in einer Weberei im Thurgauischen Sirnach als Webmeister einspringen, weil der offizielle Stelleninhaber krank war. Das war – gemessen an seiner Ausbildung – eher ein Rückschritt, denn Webmeister zu sein hiess im Normalfall «das Mädchen für alles» zu spielen und klingt viel besser als der Posten in Wirklichkeit war. Doch vorerst ging es in erster Linie darum, eine Stelle zu haben, damit die Familie ernährt werden konnte. Als der Webmeister, für welchen Eugen Schneebeli eingesprungen war, wieder arbeitsfähig wurde, stand seine Stelle einmal mehr auf wackligen Füßen. So kam ihm die Anfrage einer Tuchfabrik in Sevelen ganz gelegen, und er zögerte nicht lange, sein Bündelchen zu packen. Das war während des Krieges, und die Tuchfabrik, welche vorher vorwiegend Skituch hergestellt hatte, wurde gänzlich auf die Produktion von Militärstoffen umgerüstet. «Manchmal wurden auch Betriebsführungen für Offiziere veranstaltet, damit sie sahen, wieviel Arbeit hinter einer Uniform steckt und dass man ruhig Sorge zu ihr tragen darf!»

### **Der Heimat den Rücken gekehrt**

Nach Sevelen folgten Stellen in Chur und Zofingen, wo Eugen Schneebeli seine in Fachkreisen inzwischen wohlbekannten Fähigkeiten festigte, bis er im Jahre 1951 überraschend angefragt wurde, ob er einen Betrieb in Italien reorganisieren wolle. Das Angebot war verlockend: 20 km von Mailand entfernt, Steuererlass, Wohnung gratis und erst noch eine Treueprämie von 10 000 Franken. Obwohl er kein Italienisch konnte und die inzwischen vierköpfige Familie erst seit gut einem halben Jahr im eigenen Haus in Rothrist wohnte, wurde das Experiment gewagt. Und es gelang,



denn innert eines knappen halben Jahres rentierte der Betrieb mit der Hälfte der Angestellten und 102 Maschinen weniger besser als je zuvor. Allerdings musste sich Eugen Schneeбели die Treueprämie trotzdem ans Bein streichen, denn das norditalienische feuchte Klima im Winter hatte für die Gesundheit von Frau und Tochter dermassen verheerende Folgen, dass der Aufenthalt einen Monat vor Ablauf der vereinbarten fünf Jahre abgebrochen werden musste.

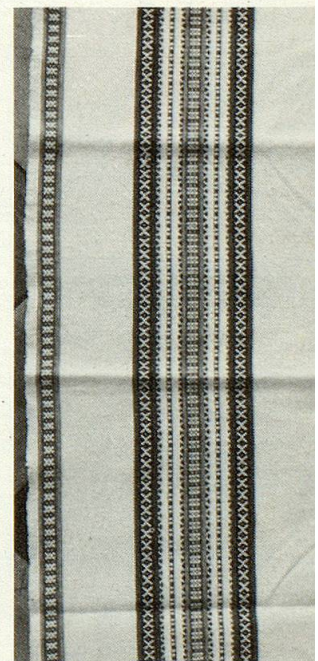
Der anschliessende Aufenthalt in Süditalien, wo Schneeбели als Direktor eingestellt wurde und auf Weisung seines Chefs, eines Conte, «in erster Linie in Krawatte und Schale anwesend sein musste», war der Gesundheit zwar förderlicher. Frau und Tochter genasen im wohltuenden Meeresklima bald von ihrer chronischen Lungenentzündung. Dafür tauchten am Horizont bald andere Sorgen auf, diesmal betrafen sie die Konfession. Denn im rein katholischen Süditalien galten die Protestanten, also auch die Familie Schneeбели, mindestens als Exoten, wenn nicht sogar als Ketzer. Was das hiess, bekamen sie zu spüren, als sie die Tochter vom Religionsunterricht dispensieren lassen woll-

ten. «Anfänglich machte es den Anschein, als stiessen wir damit auf Verständnis, aber mit der Zeit wurde unsere Tochter immer mehr ausgestossen. Schulkameraden warfen mit Steinen nach ihr, und zweimal fand ich sie deswegen bewusstlos auf der Strasse liegen, als ich von der Fabrik nach Hause ging! Das ging so weit, bis wir das süditalienische Dorf auf Drängen des Contes fluchtartig verlassen mussten, weil auch er von den Dorfbewohnern bedroht wurde. Was er der Gemeinde zur Wiedergutmachung alles zahlen musste, weiss ich nicht im Detail, jedenfalls stiftete er nach unserer Abreise eine 15 m hohe Christusfigur auf dem nahen Berg St. Biagio!»

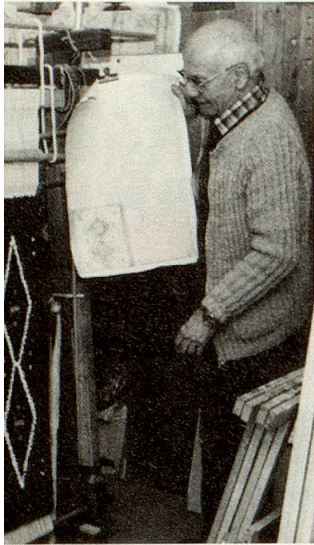
### Glück gehabt

Wieder in der Schweiz, arbeitete der Heimkehrer vorübergehend bei einem Kollegen in Aadorf. Doch die vier Webstühle brachten zu wenig ein, als dass zwei Familien davon hätten leben können. Zudem stand es mit der Schweizer Textilindustrie einmal mehr nicht zum besten, so dass der inzwischen auslandgewandte Eugen Schneeбели die Gelegenheit beim Schopf packte und 1961 einen Einsatz

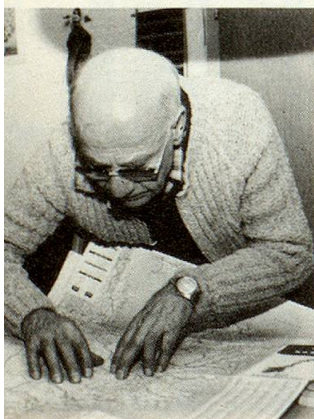
*Webmuster aus  
Schneeбелиs  
vielseitigem  
Schaffen.*



*Ausschnitt aus  
einem handge-  
webten Läufer.*



*Die selbstgebaute Knüpfvorrichtung erlaubt es, Teppiche und Wandbilder nach östlicher Manier herzustellen.*



*Dank genauen Einzeichnungen und einem guten Gedächtnis kann Eugen Schneebeili seine Dienstreisen nach Belieben nochmals bis ins Detail nacherleben.*

in Nigeria annahm. Seine Frau blieb von da an mit den Kindern in der Schweiz und übernahm in Suhr ein Lebensmittelgeschäft, das sie während vieler Jahre mit grosser Freude führte. «Mir war das ganz recht, denn so wusste ich, dass für meine Familie gesorgt war, auch für den Fall, dass mit mir im Ausland etwas hätte passieren müssen.»

Gott sei Dank ist aber in all den darauffolgenden Jahren, in welchen Eugen Schneebeili bis zur Pensionierung als Betriebs-Reorganisator und Service-Monteur in 34 Ländern unterwegs war, nichts Ernsthaftes passiert. Trotzdem hat es in dieser Zeit in der Fremde natürlich nicht an Abenteuern und allerhand Überraschungen gefehlt: Da ist die Erinnerung an jene langwierige Oberarmquetschung, welche er sich an einer Webmaschine in Nigeria zugezogen hatte und die ihn zwang, von heute auf morgen in die Schweiz zurückzukehren, weil er die Hand nicht mehr bewegen konnte und ihn die Ärzte im Nigerianischen Universitätsspital lediglich mit den Worten vertrösteten: «Gott wird das schon wieder in Ordnung bringen!» Das war ausgerechnet in jenem denkwürdigen Winter 1963, wo in Zürich die «Seegfrörni» herrschte, so dass der Patient bei seiner Einreise nahezu einen Temperaturschock erlitt. Denn auf dem Flugplatz in Nigeria mass man 63 Grad und in Zürich minus 23!

Aber auch mit seinem «Boy», also der in afrikanischen Ländern üblichen schwarzen Hilfskraft für Weisse, erlebte er Unerwartetes. So sah er sein Leben nur noch an einem Faden hängen, als er von seinem «Boy» aus heiterem Himmel mit einer zwei Meter langen Wasserleitungsröhre bedroht wurde. Glücklicherweise konnte er den Angreifer mit einem geistesgegenwärtigen Schlag betäuben und zur Polizei rennen. Aber da wurde er

nur ausgelacht, man kenne den Mann, es sei allgemein bekannt, dass er stehle, was immer er erwische, und erst kürzlich habe er einen Arzt niedergeschlagen, war die aufschlussreiche Antwort der Schutzmänner ...!

Es gäbe noch viel zu erzählen, denn auch auf den unzähligen Fahrten in den hohen Norden, auf welchen Eugen Schneebeili als Monteur mausbeinallein im Auto unterwegs war, gab es manch ungemütliche Situation. Vor allem, wenn die Witterungsverhältnisse wegen der tobenden Schneestürme entsprechend waren und er trotz allem im Wagen übernachten musste, weil er kein Hotelzimmer mehr finden konnte, wäre er ohne die ihm angeborene Abenteuerlust und Härte gegenüber sich selbst oftmals verloren gewesen. «Ich bin froh, dass ich nicht alles wusste, was mein Mann auf seinen Reisen erlebt hat, sonst hätte ich ihn vermutlich eines Tages nicht mehr gehen lassen», gibt Frau Schneebeili zu. Es gab nämlich Zeiten, da war ihr Mann bis zu einem Jahr unterwegs, ohne dass er dazwischen ein einziges Mal nach Hause kommen konnte. Oft wusste sie nicht, wo er war oder wann er wieder zurückkommt.

### **Häuslich und sesshaft geworden**

Seit 13 Jahren ist Eugen Schneebeili pensioniert. Doch die Leidenschaft für das Textilgewerbe ist ihm geblieben. Im Keller seines Einfamilienhauses hat er eine richtige Werkstatt oder besser gesagt einen Webkeller mit allem drum und dran eingerichtet. In jahrelanger Kleinarbeit hat er sich selber einen Webstuhl mit vielen Schikanen gebaut. Stunden- oder auch tagelang kann er sich in seinem kleinen Reich verweilen, um den Webstuhl mit neuen Raffinessen auszurüsten, Münsterchen nachzuarbeiten und zu entwerfen, Handtücher, Tischtücher, Halstücher, Gewebebilder und vieles

mehr herzustellen oder gar eine neue Maschine herauszutüfteln, wie beispielsweise jenes patente Modell, welches er erst in den letzten Jahren entwickelt hat und ihm erlaubt, auf ein und derselben Apparatur zu spinnen und zu zwirnen und dabei den Faden oder den Zwirn von 0 auf 500 Touren zu bringen. Ebenfalls in diesem Webkeller befindet sich ein selbstgebauter Knüpfstuhl, auf welchem er Teppiche und Wandbilder nach östlicher Manier mit Ghiordes- oder Sennesknoten anfertigen kann.

Obwohl es ihm an Ideen nicht fehlt, muss er die Zeit in seinem Webkeller einteilen. Denn schliesslich hat er auch noch andere Hobbys, die gepflegt werden wollen, nämlich die Bauernmalerei und das Wandern. «Zudem», schmunzelt der vielbeschäftigte Rentner, «muss ich meiner Frau gelegentlich im Haushalt helfen, den Staubsauger zur Hand nehmen oder die Fenster putzen.» Aber auch Brot, Eierzöpfe und Birnweggen bäckt Eugen Schneebeli seit fünf Jahren regelmässig selber, so dass er den Weg in die Bäckerei nur in Ausnahmefällen unter die Füsse nehmen muss. Eines aber möchte er nicht mehr, nämlich reisen. «Ich habe soviel erlebt und Fremdes gesehen während meiner langen Berufstätigkeit, in welcher ich 25 Jahre im Ausland war, dass es mir mittlerweile ganz recht ist, wenn ich nun mit meiner Heimat etwas vertrauter werden kann. Deshalb wird es mir bei weitem nicht langweilig. Arbeit gibt es glücklicherweise immer genug, denn das Schlimmste ist für mich das Nichtstun!»

*Bildbericht: Yvonne Türler*

*Der unverbesserliche Textiler hortet eine ganze Sammlung verschiedenster Webschiffchen.*

